

Ein heute oft wiederholter Vorwurf gegen die Kirche lautet, sie habe im Laufe der Geschichte stets auf der Seite der Mächtigen gestanden und ungerechte Herrschaftsstrukturen mit ihrer Autorität gedeckt und gestützt.

Dieses Urteil ist viel zu global, um wahr sein zu können. Es bedarf in vieler Hinsicht der Differenzierung, z.B. müsste näher geklärt werden, wen oder was man mit Kirche meint. Wir dürfen ja nicht zu denen gehören, die lautstark betonen: Wir, das Volk Gottes, d.h. die Laien, sind die Kirche, wenn es aber um Kritik an der Kirche geht, ausschließlich die Amtsträger, Papst und Bischöfe, meinen. Sollte aber nicht immer bei der Kritik an der Kirche mitrealisiert werden, wie sehr wir Katholiken durch Halbheiten und Sünde dem Auftrag der Kirche im Wege stehen? Jede Kritik muss – meine ich – von der Schwermut getragen sein, dass wir keine Heiligen sind.

Mit dem obigen Vorwurf ist jedoch offensichtlich die Hierarchie gemeint, und von der sogenannten Amtskirche, der Kirche als Anstalt, als Instrument des Heiles, wollen auch wir sprechen. Ich bitte also, im Auge zu behalten, dass von den Möglichkeiten und Pflichten der Christen und von christlichen Gruppen in der Welt hier nicht die Rede sein soll. Die Christen sind ja nicht nur Glieder der Kirche, sondern auch Bürger und sollen, nach der „Konstitution über die Kirche“ des Zweiten Vatikanums „genau zu unterscheiden lernen zwischen Rechten und Pflichten, die sie haben, insofern sie zur Kirche gehören, und denen, die sie als Glieder der menschlichen Gesellschaft haben“ (Nr. 36).

Doch auch bei der Amtskirche gilt es zu differenzieren zwischen Papst und Kurie auf der einen und den Ortskirchen und Bischöfen auf der anderen Seite. Wir sind heute von einer romantischen Voreingenommenheit für die Ortskirche befangen und entsprechend mit einem Ressentiment gegen den römischen Zentralismus erfüllt. Dabei ist in unserem Zusammenhang festzustellen, dass um der gesellschaftskritischen Funktion der Kirche willen die Universalität der Kirche und der damit gegebene Zentralismus der Kirche sich als nützlich, ja als notwendig erwiesen hat. Die Ortskirchen und die einer übergreifenden zentralen Gewalt entbehrenden Kirchen des Ostens und des [507] protestantischen Westens haben sich viel mehr für ungerechte Zwecke dieser Welt missbrauchen, ja zur Hure von Staat und Gesellschaft erniedrigen lassen als die von unmittelbarer Abhängigkeit freiere römische Kirche, die vielfach einschreiten konnte, wenn Bischöfe eines Landes ihr Hüter- und Wächteramt nicht wahrnahmen. Das gilt im neunten Jahrhundert, als Nikolaus I. gegen König Lothar II. und die ihm gefügigen Bischöfe die Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe verteidigte, wie zu Beginn der Neuzeit, als das Abendland in eine Vielzahl mehr oder weniger absolutistischer Nationalstaaten zerfiel. Landesfürsten und Könige, die sich immer mehr daran gewöhnt hatten, die Kirchen ihres Landes zu beherrschen und in deren innerstes Leben bestimmend einzugreifen, empfanden die die Landesgrenzen übergreifende kirchliche Zentralgewalt des Papstes als lästig und die Tätigkeit der Nuntien entsprechend als Einmischung in interne Angelegenheiten. Ähnlich war einem Bischof, der wenig Neigung hatte, die tridentinische Reform in seinem Bistum durchzuführen, die Kontrolle durch den päpstlichen Nuntius recht unbequem. Als Papst Innozenz XI. (1676-1689) nach 1682 gegen den Absolutismus Ludwigs XIV. um die Freiheit der Kirche kämpfte, konnte er nicht auf die Unterstützung der Bischöfe und des Klerus des Landes rechnen. Bitter hat er sich über die Servilität des gallikanischen Klerus gegenüber dem König beklagt. Dabei ging es dem Papst nicht nur um die Freiheit der katholischen Kirche. Er missbilligte auch die mit der Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) eingeleitete Verfolgung der Hugenotten, während der französische König durch die Bekämpfung der Ketzer meinte, den Papst für seine Pläne gewinnen zu können. Bei einer Kritik am römischen Zentralismus ist jedenfalls zu bedenken, dass gerade vielfach die ihn am stärksten bekämpften, die die Kirche in Abhängigkeit von den örtlichen weltlichen Mächten

* Kirche im Wandel der Gesellschaft, hg. v. Josef Schreiner, Würzburg 1970, 56-70.

sehen wollten bzw. in dieser Abhängigkeit keine ernste Gefahr erblickten. Wenn man heute bei dem Vorwurf, die Kirche habe sich in die Abhängigkeit der Mächtigen dieser Welt begeben, meist auf Lateinamerika hinweist, darin darf man an den Bestrebungen der Kirche in Südamerika, die Unabhängigkeit ihrer Mission von den Kolonialmächten zu erringen, nicht vorbeigehen. Wie Papst Clemens VIII. (1592-1605) im Jahre 1603 betonte, war die Kirche zu Beginn der großen neuzeitlichen Missionsbewegung bestrebt, deutlich zu machen, dass die Initiative auf dem Gebiet der Mission nicht dem spanischen Souverän, sondern dem Papst zustand. Dem sollte die Gründung einer zentralen Missionsbehörde, der *Congregatio de propaganda fide*, kurz *Propaganda* genannt, dienen.¹ Diese Kongregation hatte die Aufgabe, die Predigt und religiöse Unterweisung [508] in allen Missionsgebieten zu beaufsichtigen, Missionäre ein- und abzusetzen und sonst die mit der Glaubensverbreitung zusammenhängenden Angelegenheiten zu bearbeiten. Die Gründung der *Propaganda* bedeutet die Wende von der Kolonialmission zur rein kirchlichen Mission, hat diese Wende wenigstens eingeleitet. Freilich vermochte die Propagandakongregation in ihrem Kampf für den religiösen und kirchlichen Charakter der Mission sich gegenüber den Patronatsmächten nicht durchzusetzen. Den Legaten der Kurie war z.B. das Betreten südamerikanischen Bodens verwehrt. Die katholischen Mächte Spanien und Portugal wehrten sich gegen eine „landfremde“ Kontrolle, und sie wussten weshalb.² Aus ähnlichen Gründen war der zentralistisch geführte Jesuitenorden dem aufgeklärten Absolutismus dieser Länder im 18. Jahrhundert ein Dorn im Auge. Wir brauchen nur an den blinden Hass zu denken, mit dem ein Marquis de Pombal († 1782) die Jesuiten verfolgte und ihre segensreiche Arbeit in den Reduktionen Paraguays zerstörte. Es wäre reizvoll und am Beispiel Lateinamerikas am lohnendsten aufzuzeigen, wie gerade die Kräfte, die das Wirken der Kirche möglichst einzuschränken suchen, am ehesten geneigt sind, sie für die leidigen gesellschaftlichen Zustände verantwortlich zu machen.

1. Fragen wir zunächst ganz allgemein nach dem Verhältnis der Kirche zur Menschenwirklichkeit in ihrer sozialen Verfasstheit. Die Kirche ist sich bewusst, dass bei der Verkündigung des Evangeliums und der Verwirklichung der Lebensgemeinschaft (*communio*) in und mit Christus sie sich der Sprache der jeweiligen Zeit und Kultur zu bedienen und in die jeweilige Lebensart einzugehen hat. Es gibt nicht die Sprache der Verkündigung, sondern das Evangelium ist immer neu zu übersetzen, und es gibt keine uniforme Verwirklichung der christlichen Botschaft in Leben und Gottesdienst. Diese hat immer neu zu erfolgen entsprechend den geschichtlichen, kulturellen und rassischen Gegebenheiten. Die christliche Botschaft ist an keine bestimmte Kultur gebunden, sie schafft auch nicht den Menschen und seine Welt, sondern setzt sie voraus. Sie will verwirklicht werden, Gestalt gewinnen in der von der Schöpfung her vorgegebenen und aus ihr entwickelten menschlichen Natur und Kultur. Das Sprechen Gottes ist weder ein bloß spirituelles noch ein magisches Geschehen. Gott spricht zum Menschen durch Menschen, die in einer geschichtlichen Situation stehen und die notwendig dieser oder jener kulturellen [509] Welt angehören. Die Annahme der Botschaft bleibt nicht auf den Bereich der reinen Innerlichkeit beschränkt, sondern hat sich Ausdruck zu geben gemäß den in den jeweiligen Menschen, Situationen und Kulturen gegebenen Möglichkeiten. In der „Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute“ des Zweiten Vatikanums heißt es von der Kirche: „Von Beginn ihrer Geschichte an hat sie gelernt, die Botschaft Christi in der Vorstellungswelt und Sprache der verschiedenen Völker auszusagen und darüber hinaus diese Botschaft mit Hilfe der Weisheit der Philosophen zu verdeutlichen, um so das Evangelium sowohl dem Verständnis aller als auch berechtigten

¹ Vgl. J. Schmidlin, *Die Gründung der Propagandakongregation (1622)*: ZMR 12 (1922) 1-13.

² L. Kilger, *Die ersten fünfzig Jahre Propaganda – eine Wendezeit in der Missionsgeschichte*: ZMR 12 (1922) 15-30; P. Leturia, *El regio Vicariato de Indias y los comienzos de la Congregacion de Propaganda*, in: Ges. Aufsätze z. Kulturgeschichte Spaniens II, Münster 1930, 133-177; Ders., *Der Hl. Stuhl und das spanische Patronat in Amerika*: HJ 46 (1926) 1-71.

Ansprüchen der Gebildeten angemessen zu verkünden. Diese in diesem Sinne angepasste Verkündigung des geoffenbarten Wortes muss ein Gesetz aller Evangelisation bleiben. Denn so wird in jedem Volk die Fähigkeit, die Botschaft Christi auf eigene Weise auszusagen, entwickelt und zugleich der lebhaftere Austausch zwischen der Kirche und den verschiedenen nationalen Kulturen gefördert“ (Nr. 44). „Zur Steigerung dieses Austauschs“, fährt das Konzil fort, „bedarf die Kirche vor allem in unserer Zeit mit ihrem schnellen Wandel der Verhältnisse und der Vielfalt ihrer Denkweisen der besonderen Hilfe der in der Welt Stehenden, die eine wirkliche Kenntnis der verschiedenen Institutionen und Fachgebiete haben und die Mentalität, die in diesen am Werk ist, wirklich verstehen, gleichgültig, ob es sich um Gläubige oder Ungläubige handelt. Es ist jedoch Aufgabe des ganzen Gottesvolkes, vor allem auch der Seelsorger und Theologen, unter dem Beistand des Heiligen Geistes auf die verschiedenen Sprachen unserer Zeit zu hören, sie zu unterscheiden, zu deuten und im Licht des Gotteswortes zu beurteilen, damit die geoffenbarte Wahrheit immer tiefer erfasst, besser verstanden und passender verkündet werden kann“ (Nr. 44).

Entsprechend der Offenbarung, der Selbsterschließung Gottes in seinem fleischgewordenen Sohn, „nimmt die Kirche, die im Laufe der Zeit in je verschiedener Umwelt lebt, die Errungenschaften der einzelnen Kulturen in Gebrauch, um die Botschaft Christi in ihrer Verkündigung bei allen Völkern zu verbreiten und zu erklären, um sie zu erforschen und tiefer zu verstehen, um sie in der liturgischen Feier und im Leben der vielgestaltigen Gemeinschaft der Gläubigen besser Gestalt werden zu lassen.

Zugleich ist die Kirche wohl zu allen Völkern, welcher Zeit und welchen Landes auch immer, gesandt, jedoch an keine Rasse oder Nation, an keine besondere Art der Sitte, an keinen alten oder neuen Brauch ausschließlich und unlösbar gebunden. Sie lässt zwar den Zusammenhang mit ihrer eigenen geschichtlichen Herkunft nicht abreißen, ist sich aber zugleich der Universalität ihrer Sendung bewusst und vermag so mit den verschiedenen Kulturformen eine [510] Einheit einzugehen, zur Bereicherung sowohl der Kirche wie der verschiedenen Kulturen“ (Nr. 58).

Wie die letzten Worte der Pastoralkonstitution andeuten, geht es aber bei der Begegnung von Kirche und Welt nicht nur um Anpassung, um Adaption oder Akkommodation aus pastoral-pädagogischen Gründen, sondern um gegenseitige Bereicherung. Im Dialog mit der Welt kommt die Kirche zu einem tieferen Selbstverständnis, gelangt sie zu einer volleren Verwirklichung ihrer Katholizität. Die „Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute“ betont: „Da die Kirche eine sichtbare gesellschaftliche Struktur hat, sind für sie auch Möglichkeit und Tatsache einer Bereicherung durch die Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens gegeben, nicht als ob in ihrer von Christus gegebenen Verfassung etwas fehle, sondern weil sie so tiefer erkannt, besser zur Erscheinung gebracht und zeitgemäßer gestaltet werden kann. Die Kirche erfährt auch dankbar, dass sie sowohl als Gemeinschaft wie auch in ihren einzelnen Kindern mannigfaltigste Hilfe von Menschen aus allen Ständen und Verhältnissen empfängt. Wer nämlich die menschliche Gemeinschaft auf der Ebene der Familie, der Kultur, des wirtschaftlichen und sozialen Lebens, der nationalen und internationalen Politik voranbringt, leistet nach dem Plan Gottes auch der kirchlichen Gemeinschaft, soweit diese von äußeren Bedingungen abhängt, eine nicht unbedeutende Hilfe. Ja selbst die Feindschaft ihrer Gegner und Verfolger, so gesteht die Kirche, war für sie sehr nützlich und wird es bleiben“ (Nr. 44).

Dialog bedeutet Gegenseitigkeit. Es geht nicht nur um ein Gespräch des Arztes mit dem Kranken. Die Welt trägt bei zur Verwirklichung des Geheimnisses Christi in der Menschheit.³ Die Kirche ist dazu berufen – und das ist ihr eigentlicher missionarischer Auftrag –, zu verkünden, was in Christus für die Menschheit und für die Welt gegeben ist, sie ist aber auch berufen, anzunehmen, was in der Menschheit und in der Welt für Christus ist. So haben z.B.

³ Vgl. den Kommentar von Y. Congar zum 4. Kapitel der Pastoralkonstitution, in: LThK, Das 2. Vat. Konzil III, Freiburg 1968, 416-420.

die Kirchenväter schon vor den modernen Historikern erkannt, dass die Einheit des Römischen Reiches für die Ausbreitung des Christentums günstig war, sie zu dem gehört, was die Heilige Schrift „Fülle der Zeit“ nennt.

Weshalb soll nicht auch der heutige Trend zur „einen Welt“, soll nicht die Sehnsucht nach dem Frieden, die Sorge um ihn und die Erforschung seiner Bedingungen Bedeutung für die Einheit des mystischen Leibes bekommen können und von der Kirche als Herausforderung verstanden werden? Die Kirche bekennt sogar, dass sie dem Widerspruch ihrer Gegner und Verfolger etwas zu verdanken hat. Diese Widerstände wirken sich nicht nur negativ aus. Sie stellen [511] Fragen an die Kirche. Oft befreien sie durch viele Zerstörungen und Tränen hindurch die Kirche von der zähen Verfilzung ihrer Oberflächlichkeiten und von den Fesseln ihrer Illusionen.

Wenn Völker und Kulturen die Christusbotschaft annehmen und sie sich ihrer geistigen und seelischen Struktur entsprechend zu eigen machen, dann ist das ein Ereignis nicht nur für das jeweilige Volk, weil ihm ganz neue Räume aufgetan und bisher nicht gegebene Möglichkeiten menschlicher Selbstverwirklichung erschlossen werden, sondern auch für das Christentum, weil es in einer neuen und reicheren Weise realisiert wird. Die Übersetzung der Heiligen Schrift in eine neue Sprache bereichert diese ungemein, lässt aber auch neue Seiten der Christusbotschaft sichtbar werden, legt bisher nicht geahnte Tiefen offen. Denn die göttliche Wahrheit kann durch keine menschliche Sprache adäquat erfasst und erschöpfend wiedergegeben werden. Der Pluralismus der Sprachen, Denkweisen und Lebensarten ist somit der Verwirklichung des Christentums angemessen. Denn niemand kann die Fülle Christi erfassen und in seiner Existenz realisieren. Notwendig wählen wir aus. Häretiker sind wir aber erst dann, wenn wir unseren Teilaspekt isolieren und absolut setzen, aus dem Ganzen der Kirche herausnehmen.

Mit der menschlichen Begrenztheit ist somit notwendig die Gefahr der Verengung gegeben, ganz abgesehen von der Verfälschung, die die Sünde, das Geheimnis der Bosheit, mit sich bringt.

Sosehr sich die Kirche einlassen muss mit den verschiedenen Kulturen und dem jeweiligen Zeitgeist, so wenig darf sie sich mit ihnen identifizieren. Machen wir uns Chance und Gefahr deutlich an einem allerdings sehr summarischen Überblick über die Kirchengeschichte:⁴

Als das Christentum den griechisch-hellenistischen Kulturraum eroberte, forderte und ermöglichte der griechische Geist die spekulative Durchdringung der Lehre des Evangeliums. Das machte die genauere Fassung des Christusgeheimnisses in den christologischen Dogmen möglich, brachte aber auch die Gefahr des Überwucherns der Theologie auf Kosten der Heilsbotschaft mit sich. Dazu hat der Platonismus den manichäischen Dualismus, der den Gegensatz von Gott und gefallener Welt als den von Geist und Stoff sieht, zur dauernden untergründigen Häresie in der Kirche werden lassen.

Römischer Sinn für Recht, Autorität und Form führte zur Ausbildung und Entfaltung des Amtes, der institutionellen Seite der Kirche, aber auch zur Versuchung, ihre geistliche Vollmacht durch irdisch-politische Mittel zur Geltung zu bringen. [512] Deutsche Gemühtiefe und Erlebniskraft brachten die Blüte der Mystik. Der deutsche Mensch hatte nicht genug am *opus operatum*, er betonte den personalen Nachvollzug im *opus operantis*. Immer wieder erfüllte ihn die Sorge, dass durch die äußere Gestalt dem Leben Gewalt angetan würde. In seinem Willen zur Wahrhaftigkeit, seinem faustischen Drang und seinem existentiellen Ernst war er aber allzuoft in Gefahr, die Form, die Institution in ihrem Wert zu unterschätzen und die Gestalt um der Lebendigkeit willen verwegen und rücksichtslos zu zerschlagen.

Zu dieser Gefährdung durch die verschiedenen Kulturen und Rassen kommt die aus dem Zeitgeist. Wir brauchen nur an die Ketzerverfolgung oder an den Hexenwahn zu denken. Es

⁴ Vgl. E. Iserloh, Was ist Kirchengeschichte?, in: R. Kottje (Hg.), Kirchengeschichte heute. Geschichtswissenschaft oder Theologie?, Trier 1970, 10-32 = s.o.S. 1-29.

ist nicht damit getan, wenn wir in vordergründiger Apologetik nachweisen, dass der Hexenwahn auf das Heidentum zurückzuführen ist. Immerhin war dann die Kraft des Christlichen in diesen Zeiten zu schwach, um die heidnischen Atavismen zu überwinden. Nicht weniger folgenschwer ist es, wenn die Kirche zwar nicht dem Zeitgeist verfällt, dafür aber sich in Ängstlichkeit abschließt, sich gar nicht auf eine Auseinandersetzung einlässt und in unfruchtbarer Weltferne ihre Missionsaufgabe verrät. Es gibt eine Korrektheit, die negativ ist und mit innerer Auszehrung gepaart sein kann. Die Kirche zahlt dem Zeitgeist auch Tribute, wenn sie im Protest, in der Abwehr der Irrtümer, die Akzente zu stark zum anderen Extrem hin setzt. So hat sie im Ausgang der Antike gegen den Arianismus die Gottgleichheit Christi so stark betont, dass die Mittlerfunktion des Gottmenschen zu sehr in den Hintergrund trat. Ähnlich trägt die nachtridentinische Kirche antiprottestantische Züge. Bei der Betonung der Tradition überließ sie die Heilige Schrift weitgehend dem Protestantismus; sie stellte das Amtspriestertum so stark heraus, dass das allgemeine Priestertum fast ganz in Vergessenheit geriet u.a. mehr.

Die Kirche und noch weniger die Christen können nicht im Protest verharren, Gesellschaftskritik kann nicht ihre erste und einzige Funktion sein, sie müssen sich mit dem jeweiligen Zeitgeist und der gesellschaftlichen Wirklichkeit einlassen.

Die Kirche muss aber auch immer wieder bereit sein, sich von ihrer geschichtlichen Verflechtung in diese oder jene Zeit und ihre Kultur zu lösen und zu dem Dienst an einer neuen Zeit offen zu sein.

Das ist nicht immer gelungen. Vielfach hat sie das ihr anvertraute und durch alle Zeiten hindurch von ihr zu bewahrende Glaubensgut mit der zeitbedingten Gestalt verwechselt und mit dem Inhalt auch die längst überfällige Weise der Verwirklichung als gottgegeben festzuhalten versucht.

Alles Geschichtliche bleibt hinter dem zurück, was es meint, ist somit der Kritik bedürftig; es schließt notwendig etwas in sich, [513] weshalb es verdient, unterzugehen. Das gilt von der Kirche selbst, erst recht aber von allen Versuchen, Staat und Gesellschaft die Ordnung zu geben, die dem Gemeinwohl am besten dient. Das Ungenügen, das jeder irdischen Gestaltung anhaftet, wird jeweils besonders deutlich, wenn die gesellschaftlichen Verhältnisse, auf die hin sie konzipiert ist, nicht mehr zutreffen. Gelingt dann nicht ein Wandel auf dem Wege der Evolution, dann kommt es notwendig zur Revolution mit allen bedauerlichen Begleiterscheinungen, die gewaltsame Lösungen mit sich bringen.

Die Kirche, die sich der Differenz zwischen dem, was ist, und dem, was sein soll, besonders deutlich bewusst sein müsste, dürfte am wenigsten überholte Formen und nicht mehr zeitgemäße gesellschaftliche Verhältnisse mit ihrer Autorität zu konservieren versuchen. Es wurde schon gesagt, dass das leider nur allzuoft geschehen ist, nicht nur seitens der katholischen Kirche. Denken wir nur, welches Unglück es für Deutschland geworden ist, dass der evangelische Volksteil kein Verhältnis zum Weimarer Staat gefunden hat, weil er an der Symbiose von Thron und Altar im Landeskirchentum festhielt bzw. ihr nachtrauerte.

Sosehr wir damit rechnen müssen, dass gesellschaftliche Gestaltungen überholt sind und wir an ihre Ablösung zu denken haben, so wenig ist das Neue schon an sich das Bessere. Gerade weil ich dem Bestehenden gegenüber kritisch eingestellt bin, muss ich es auch dem angebotenen Künftigen gegenüber sein. Sind wir aber nicht so unvernünftig, schon deshalb einen Zustand für besser zu halten, weil er zukünftig ist, weil er neu ist, dann werden wir nach Gründen fragen, wieso er besser ist.⁵ Dabei darf ich nicht den typischen Fehler der Utopisten begehen und die leidige Wirklichkeit des Bestehenden mit dem Ideal meines Entwurfes vergleichen.

2. Bisher haben wir davon gesprochen, dass die Kirche bei aller Begegnung mit der Welt und Anpassung an sie Distanz wahren, ja vielfach in der Haltung des Protestes zu ihr stehen

⁵ R. Spaemann, *Theologie, Prophetie, Politik. Zur Kritik der politischen Theologie*, in: Wort und Wahrheit 24 (1969) 483-495, S. 493.

muss, weil die irdische Wirklichkeit begrenzt ist und die Kirche sich nicht an sie binden darf, weil das eine Einengung ihres universalen und eschatologischen, d.h. auf den neuen *Aion* ausgerichteten Auftrages wäre.

Die Welt ist aber nicht nur geschöpflicher Begrenzung unterworfen, sondern steht auch unter der Gewalt der Sünde, das Geheimnis der Bosheit ist in ihr wirksam. Dieser Zustand der Welt wird nicht aufgehoben, bis die *Eschata* kommen. Das Gleichnis vom Unkraut im Acker (Mt 13,36) und vom Fischnetz (Mt 13,47) lehren, dass bis zum offenen Einbrechen der Königsherrschaft Gottes Gutes und Böses koexistieren. Christus erträgt die Zustände (Mt 22,17; Mt 17,24-27), er [514] zahlt die Steuer, obwohl er dieser Pflicht nicht unterworfen ist. Er lehrt seine Jünger, nüchtern und mit Gleichmut die Lage durchzustehen. Ja, ihnen wird es nicht bessergehen als ihrem Herrn, der in die Hände der Menschen überliefert und getötet wird, und zwar nicht aus einem Missverständnis, sondern mit einer Notwendigkeit, die in der Bosheit der Welt, in ihrer Selbstbehauptung gegenüber Gott, begründet ist.

Den in die Welt gesandten Jüngern wird ihre Situation wie folgt geschildert: „Siehe ich sende euch wie Schafe mitten unter Wölfe. So seid nun klug wie die Schlangen und ohne Arg wie die Tauben! Nehmt euch aber vor den Menschen in Acht! Denn sie werden euch den Gerichten überantworten, und in ihren Synagogen wird man euch auspeitschen. Und vor Statthalter und Könige wird man euch schleppen zu einem Zeugnis über sie und über die Heiden ... Von allen werdet ihr gehasst werden um meines Namens willen, wer aber bis zum Ende durchhält, der wird gerettet werden... Der Schüler ist nicht mehr als der Lehrer und der Knecht nicht mehr als sein Herr. Genug, wenn der Schüler wie der Lehrer wird und der Knecht wie der Herr. Hat man den Herrn des Hauses Beelzebub genannt, wieviel mehr wird man sein Gesinde so nennen!“ (Mt 10,16-25).

Nach Jesu Wort sind die Apostel mit ihrer Botschaft nicht an eine neutral empfindende Menschheit geschickt, die etwa mit ihrem religiösen Sehnen bereit wäre, die Verkündigung vom Gottesreich aufzunehmen.⁶ Nein, wie Schafe werden sie unter Wölfe geschickt. Jesu Wort können wir entnehmen, dass das Martyrium notwendig zum Begriff der Kirche gehört, weil sich die Botschaft von der Königsherrschaft Gottes an ein ehebrecherisches und sündiges Geschlecht (Mk 8,38) wendet.

Die Kirche muss mit Widerstand und Verfolgung als etwas selbstverständlichem rechnen. 1 Petr 4,12: „Lasst euch nicht befremden durch die Feuerprobe, die ihr erduldet, als ob euch damit etwas Ungewöhnliches geschähe.“

Die Leiden der Kirche verlieren alles Befremdliche, wenn sie im Licht der Leiden Christi gesehen werden. Sie sind kein Grund zu einer tieferen Beunruhigung, vielmehr Anlass, Gott zu danken. „Freuet euch vielmehr, dass ihr an Christi Leiden teilnehmen könnt“, fährt Petrus fort. Weil der Christus die Krise bringt über Mensch und Welt, sein Erscheinen nicht Versöhnung, sondern Entscheidung, nicht Frieden, sondern Schwert bedeutet, sind im Grunde kein Mensch, kein Volk und keine Zeit denkbar ohne Widerstand gegen seine Botschaft und deren Zeugen. Die Kirche ist immer die Herausgerufene [515] und Ausgestoßene, sie muss bereit sein, zu dem hinauszugehen, der außerhalb der Tore der Stadt gelitten hat, und seine Schmach teilen. „Denn wir haben hier keine Statt, die bleibt, sondern trachten nach der kommenden“ (Hebr 13,13 f.).

Der Widerstand der Welt, das Ausgestoßen- und Fremdsein der Kirche, darf aber für sie kein Grund sein, sich mit dieser Welt nicht einzulassen. Im Gegenteil, so sehr die Kirche und der Christ sich unbefleckt bewahren müssen vor der Welt (Jak 1,27), so sehr haben sie in und an der Welt ihren Auftrag zu erfüllen. Die Kirche hat Unrecht und Irrtum zu bekämpfen, diesen Kampf aber zu führen ohne die Zwangsmittel der Welt, wehrlos wie das Schaf unter Wölfen. Ja, sie hat sich zugleich immer solidarisch zu fühlen mit ihren Verfolgern. Sie ist für sie da, muss denen das Leben bringen, die auf ihre Vernichtung aus sind. „Liebet eure Feinde und betet für eure Verfolger“ (Mt 5,44).

⁶ Vgl. E. Peterson, *Zeuge der Wahrheit*, in: Theologische Traktate, München 1951, 165-224, S. 170ff.

Dem entspricht das Selbstbewusstsein des Diognetbriefes, der von den Christen um 200 schreibt: „Sie lieben alle und werden von allen verfolgt; sie sind arm und machen viele reich. Sie werden missachtet und in der Missachtung verherrlicht. Sie werden gekränkt und segnen, sie werden verspottet und erweisen Ehre; mit dem Tode bestraft, freuen sie sich, als würden sie zum Leben erweckt. Kurz, was im Leibe die Seele ist, das sind in der Welt die Christen.“⁷

Der überaus gewissenhafte heilige Bonifatius musste 500 Jahre später feststellen, dass gerade sein apostolischer Auftrag ihm den Auszug aus der Gesellschaft verbot, selbst wenn er durch sein Bleiben in eine zweideutige Lage kam. In seinem Bischofseid hatte er dem Papst geschworen, nicht mit den korrupten fränkischen Bischöfen zu verkehren. Das ließ sich genausowenig durchführen, wie er auf die Hilfe der fränkischen Großen verzichten konnte. Denn, so schreibt er an seinen väterlichen Freund, Bischof Daniel von Winchester, „wenn wir Schutz und Hilfe am fränkischen Hof suchen wollen, können wir uns des körperlichen Umgangs mit solchen Leuten nicht entschlagen und uns nicht nach dem Gebot der Satzungen von ihnen absondern... Ohne den Schutz des Frankenfürsten kann ich aber das Volk der Kirche nicht leiten und die Priester, Kleriker, Mönche und Mägde Gottes nicht schirmen, noch ohne seinen Machtspruch und die Furcht vor ihm heidnischen Brauch und den Greuel des Götzendienstes in Germanien bekämpfen. Wenn ich aber in solchen Angelegenheiten hilfesuchend zu ihm komme, dann kann ich auch von persönlichem Verkehr mit solchen Leuten mich nicht, wie es Vorschrift wäre, fernhalten, höchstens von Zustimmung für sie. Ich aber fürchte, ob [516] solchen Verkehrs mich mit Schuld zu belasten, weil ich eingedenk bin, anlässlich meiner Weihe gemäß dem Gebot des Papstes Gregor über dem Leib des heiligen Petrus geschworen zu haben, die Verbindung mit solchen Leuten zu vermeiden, wenn es mir nicht gelingt, sie auf die Bahn der Ordnung hinzuleiten. Andererseits aber fürchte ich noch größeren Nachteil für das Predigtamt, das ich bei den Völkern ausüben soll, wenn ich nicht zum Frankenfürsten komme.“⁸

Immer wieder hat die Kirche in der Geschichte gesellschaftliche Zustände hinnehmen müssen, nicht unmittelbar abstellen können, obwohl sie ihrem Bild vom Menschen und der Gesellschaft widersprachen. Denken wir nur an die Sklaverei. Ja, die Kirche hat sich in unwürdige Abhängigkeit gebracht, um ihren wesentlichsten Aufgaben nachgehen zu können. Sie, die im städtischen Milieu der Antike groß geworden war, hätte die pastoralen Aufgaben im von der Agrarwirtschaft bestimmten Frühmittelalter gar nicht erfüllen können, wenn sie das Eigenkirchenwesen nicht hingenommen hätte. Das bedeutete aber, sich in die Feudalgesellschaft mehr oder weniger einzuordnen und dem Grundherrn weitgehend Besitz und Herrschaftsrechte über die Kirche, ihre Priester und den Gottesdienst einzuräumen.

Der Investiturstreit und die Durchführung des Zölibates im elften Jahrhundert, betrieben unter der Devise „Freiheit der Kirche“, sind wiederum nur zu verstehen als das Bemühen der Zentralgewalt des Papsttums, die Kirche aus diesen gefährlichsten Bindungen an den Feudalismus, ohne die die Kirche jetzt auskommen konnte, zu befreien.

Oberflächliche Betrachtung pflegt den Bußgang Heinrichs IV. nach Canossa 1077 als Triumph des Papstes über den Kaiser anzusehen. In Wirklichkeit erreichte hier Heinrich IV. sein politisches Ziel, weil in Gregor VII. der Priester über den Politiker die Oberhand bekam und er den scheinbar Busse tuenden Kaiser gegen alles politische Kalkül und gegen den gesunden Menschenverstand vom Kirchenbann lossprach. Der Priester Gregor musste dem Wort des Büßenden bis zum Beweis des Gegenteils Glauben schenken.

Nicht viel anders war die Situation der deutschen Bischöfe im März 1933. Sie hatten den Nationalsozialismus wegen seines Nationalismus und seiner Rassenlehre, denen Moral und Christentum untergeordnet sein sollten, konsequent abgelehnt und den Katholiken die Mitgliedschaft verboten. Als nun der Reichskanzler Hitler am 23. März 1933 in einer

⁷ Cap. 5 und 6; ed. J. J. Thierry, Leiden 1964, 16f.; dt. Übers. v. J. Rauschen, *Frühchristliche Apologeten I*, (Bibliothek der Kirchenväter), Kempten 1913, 165f.

⁸ Brief Nr. 63; dt. Übers.: M. Tangl (Hg.), *Die Briefe des hl. Bonifatius*, Leipzig 1912, 126ff.

feierlichen Erklärung den religions- und kulturpolitischen Forderungen der Bischöfe zu entsprechen versprach, durfte, wie [517] Kardinal Faulhaber damals sagte, „der Episkopat jenes unerwartete Friedensangebot nicht zurückstossen“.⁹ So kam es zu dem Hirtenbrief vom 28. März 1933. Darin glaubten die Bischöfe auf Grund der feierlichen Erklärung des höchsten Vertreters der Reichsregierung das Vertrauen hegen zu können, dass sie die Verbote und Warnungen nicht mehr als notwendig zu betrachten brauchten. Das sollte aber, wie ausdrücklich betont wurde, nicht die Aufhebung der Verurteilung der religiös-sittlichen Irrtümer bedeuten.

Damals waren einige Bischöfe, besonders bayerische, zurückhaltender als Kardinal Bertram. Der Bischof von Eichstätt, Konrad Graf von Preysing, der spätere Kardinal und Bischof von Berlin, forderte, dass der Konditionalzusammenhang zwischen der Erfüllung der programmatischen Zusagen Hitlers und dem Abbau der kirchlichen Abwehrhaltung gegenüber dem Nationalsozialismus deutlicher herausgearbeitet würde. Er wünschte den Schluss: Die Verbote und Warnungen treten außer Kraft, soweit und solange diese Erklärung (d.h. des Reichskanzlers) für das Programm der nationalsozialistischen Bewegung maßgebend ist.“¹⁰ Hätte das viel geändert? In jedem Fall hatten die Bischöfe dem Reichskanzler bis zum Erweis des Gegenteils Glauben zu schenken. Erst als der Makel der Ungerechtigkeit auf der anderen Seite deutlich wurde, war die Zeit zum Protest und Widerstand gegeben. Dieser Protest ist erfolgt, zunächst in mehr oder weniger geheimen Verhandlungen und Schriftsätzen und dann öffentlich.

Doch auch dieser Protest hatte seine Problematik, und es war nicht immer Feigheit, wenn er unterblieb. Die holländischen Bischöfe haben gegen die Judenverfolgungen protestiert, damit die Machthaber noch mehr gereizt und die Judengreuel nachweislich vermehrt. In keinem anderen Land des Westens wurden so viele Juden in die Todeslager deportiert wie in Holland (79 Prozent).¹¹ Auf Bitten des Rabbiners hat der Bischof von Münster, Clemens August Graf von Galen, seine Summe in der Judenfrage nicht erhoben.

Pius XII. hat es nur verhalten getan. Er sah sich in dem Dilemma, zu schweigen und zu helfen oder zu protestieren und das Unheil zu vermehren. Immerhin hat Pinchas E. Lapide, stellvertretender Chefredakteur des Regierungspressebüros beim israelischen Ministerpräsidenten, festgestellt, dass von der Million auf Grund der Hilfe europäischer Christen und Humanisten geretteter Juden ungefähr 860 000, [518] also mehr als drei Viertel, allein der katholischen Hilfe unter dem Pontifikat Pius' XII. ihr Leben verdanken.¹²

Merkwürdigerweise haben diejenigen, die den Vertretern der Kirche vorwerfen, nicht von vornherein und nicht lautstark genug gegen das Regime des Nationalsozialismus protestiert, sondern sich auf Verhandlungen, Konkordate und Gespräche eingelassen zu haben, keinerlei Bedenken gegen ein Gespräch mit dem Marxismus, ja sind geneigt, jeden als kalten Krieger zu verdächtigen, der gegen die totalitären Systeme des Ostens und gegen ein Unrecht wie den Einmarsch in die Tschechoslowakei protestiert.

Wenn schon Gespräche und wenn eher Behutsamkeit als Scharfmacherei, dann aber ohne Illusionen. Diese Haltung scheint mir im Augenblick die Kurie bei ihren Verhandlungen mit den Regierungen hinter dem Eisernen Vorhang zu bestimmen.

Mehrere Bischöfe wurden für Ungarn ernannt, Männer, die nicht nur nach ihrer Eignung für das geistliche Amt ausgesucht waren, sondern auch unter dem Gesichtspunkt, ob sie das „Placet“ des kommunistischen Regimes finden würden. Von einem Historiker gefragt, ob die Kurie nicht fürchte, dass man ihr später einmal diese Zusammenarbeit, ja diese Konzessionsbereitschaft gegenüber dem Kommunismus genauso zum Vorwurf machen werde

⁹ Brief Kard. Faulhabers an Bischof Gföllner, Linz, v. 3. 4. 33, abgedruckt von L. Volk, *Zur Kundgebung des deutschen Episkopates vom 28. 3. 1933*: StZ 173 (1963/64) 431-456, S. 452 Anm. 62.

¹⁰ Ebd., 437.

¹¹ Pinchas E. Lapide, *Rom und die Juden*, Freiburg 1967, 174.

¹² Ebd., 188; 249.

wie ihre Konkordatspolitik mit dem Nationalsozialismus, gab ein leitender Beamter des Staatssekretariates die Antwort, dessen sei man sich voll bewusst und man nehme diese Zweideutigkeit auf sich. Die grundsätzliche Gegnerschaft der Kirche zum Kommunismus sei ja auch ohne wiederholten ausdrücklichen Protest klar. Man arrangiere sich, scheue auch keine Konzessionen im vordergründigen Bereich, denn das Leben der Kirche müsse eben weitergehen, nicht um der Kirche, sondern um des Menschen willen, dem gerade in der Situation der Unfreiheit und des Gewissenszwanges das Wort Gottes und die Sakramente nicht fehlen dürften.

Ein klares und nüchternes Wort. Die Problematik wird uns aber deutlich angesichts des Vorwurfs gegen die Kirche unter dem Regime des Nationalsozialismus, sie sei zu sehr darauf aus gewesen, selbst zu überleben. Die Sorge des Überlebenkönnens und Überlebenwollens dürfe für das Hüter- und Wächteramt der Kirche nicht maßgebend sein, sie müsse sich tragen lassen vom Vertrauen auf Gott als dem Herrn der Geschichte.¹³

Zusammenfassend sei gesagt: Die Kirche hat keinen direkten politischen Auftrag. Sie kann zu gesellschaftlichen und politischen Fragen, die unter Christen strittig sind, nicht mit der Autorität ihres [519] Amtes Stellung nehmen. Die Kirche kann und muss auf Grund der Offenbarung und des Naturrechtes Normen aufstellen für das Handeln der Christen in der Welt. Mit der Norm allein ist aber die Anweisung für die konkrete sittliche Tat noch nicht gewonnen. Diese resultiert aus der Norm und der Einsicht in den Sachverhalt. Über letztere verfügt aber nur der Sachverständige. So kann die Kirche einen gerechten Lohn fordern. Wie hoch dieser aber hier und jetzt zu sein hat, wird nach der jeweiligen Wirtschaftslage und dem Leistungsvermögen eines Betriebes zu messen sein. Die Kirche tritt für Mitbestimmung ein, dafür, dass der Arbeiter in seinem Betrieb als menschliche Person in Selbstverantwortung zur Geltung kommt. Wie diese Mitbestimmung im Einzelnen zu regeln ist, vermag die Kirche nicht zu sagen. Das Lehramt kann Normen aufstellen für einen gerechten Krieg bzw. eine berechnete Revolution. Eines dieser Kriterien ist die Aussicht auf Erfolg. Ob diese gegeben ist, kann nur der Politiker entscheiden, der die eigenen Kräfte und die des Gegners kennt. Die Anwendung von Atomwaffen ist höchstens sittlich zu rechtfertigen, wenn sie zu steuern sind. Ob das möglich ist, weiß nicht der Theologe, sondern der Physiker. Die jeweiligen Normen sind unter Christen meist nicht strittig, die konkrete Anwendung dagegen wohl. Hier sind Entscheidungen in das Halbdunkel der Zukunft hinein zu Fällern. Das Risiko hat der jeweils Verantwortliche, der Politiker, der Wirtschaftler, kurz der Sachverständige, damit der Nichttheologe zu tragen. Aus der der Kirche anvertrauten Wahrheit können also keine konkreten politischen und gesellschaftlichen Handlungsweisen mit theologischer Gewissheit abgeleitet werden. Die Kirche kann und darf deshalb – von Fällen äußerster Not vielleicht abgesehen – auf Grund ihrer Lehrautorität solche Anweisungen auch nicht geben.

Wohl muss sie ihre Stimme erheben, wenn elementare Rechte des Menschen angetastet werden. Bei der Verteidigung dieser elementaren Menschenrechte hat die Kirche aber keine Zwangsmittel, sie kann nur dem einzelnen ins Gewissen reden und öffentlich protestieren, warnen, bitten und beschwören kraft ihrer Verkündigungsautorität. Sie wird überall dort sein, wo Unrecht geschieht bzw. die Folgen des Unrechts zu tragen sind: in den Slums der Armen und in den Palästen der Reichen, in Zuchthäusern, auf Kriegsschauplätzen und in modernen Großbetrieben.

Sie lindert die Not, bekämpft das Unrecht, ist dabei oft allzu ahnungslos, um die Schliche des Bösen zu durchschauen, nicht selten auch zu feige, im letzten aber machtlos: Feind der Sünde, aber bemüht um den Sünder in jeder Form, ja solidarisch mit ihm.

Zum Schluss sei noch ein Zeuge angeführt, der über dem Verdacht steht, mit den Mächtigen zu paktieren. Erzbischof Helder Camara, [520] der Bischof der Armen und Unterdrückten, sagt in „Evangelisation und Humanisierung“: „Der Bischof gehört allen. Niemand soll sich darüber aufregen, wenn er mich im Umgang mit Menschen sieht, die für

¹³ So fragt E.-W. Böckenförde, *Politisches Mandat der Kirche?*: StZ 184 (1969) 361-373, S.373.

unwürdig oder für Sünder gehalten werden. Wer ist kein Sünder? Wer kann den ersten Stein werfen? Als unser Herr angeklagt wurde, den Umgang mit Zöllnern zu pflegen und mit Sündern zu Tische zu sitzen, antwortete er, dass ja gerade die Kranken des Arztes bedürfen.

Niemand soll darüber entsetzt sein, wenn er mich mit Leuten zusammen sieht, die als verführerisch und gefährlich gelten, auf der Linken oder auf der Rechten, aus der herrschenden Gruppe oder aus der Opposition, aus dem Lager der Anti-Reformisten oder der Reformisten, der Gegenrevolutionäre oder der Revolutionäre, mögen sie für Leute guten oder bösen Willens gehalten werden.

Niemand soll den Versuch unternehmen, mich auf eine Gruppe festzulegen, einer Partei zu verbinden, damit seine Freunde meine Freunde seien und ich seine Feindschaften übernehme.

Meine Tür und mein Herz werden allen offenstehen, absolut jedem. Christus ist für alle Menschen gestorben: so darf ich niemanden vom brüderlichen Gespräch ausschliessen.¹⁴

¹⁴ Hélder Camara, *Revolution für den Frieden*, Freiburg 1969, 42.